

Jennifer
Waschke

Du
und ich
gegen den
Rest der
Welt.

LESERPROBE

 FOREVER 

Die Autorin



Jennifer Waschke wurde am 1988 geboren. Aufgewachsen im Kölner Norden lebt sie inzwischen in Dormagen, fühlt sich jedoch noch immer mit Köln verbunden. Sie ist staatlich anerkannte Erzieherin und Sozialarbeiterin und arbeitet in einer Abteilung vom Jugendamt. Seit ihrer frühesten Kindheit schreibt sie Geschichten und träumt davon, ihre eigenen Bücher in den Händen halten zu können. Dabei ist es ihr ein Anliegen, mit ihren Geschichten nicht nur zu unterhalten, sondern auch zum Nachdenken anzuregen.

Das Buch

Die Liebe hebt Lina in die Lüfte, doch die Last auf ihren Schultern wird nie verschwinden

Für Lina bricht eine Welt zusammen, als ihre beste Freundin Maya wegzieht. Sie war ihr Lieblingsmensch, ihr Anker in der Schule und ihr Fluchtpunkt, wenn ihr Vater mal wieder betrunken die Wohnung auseinandergenommen hat. Sie ist die einzige, die von der Alkoholsucht von Linas Vater weiß. Denn Lina will um jeden Preis verhindern, dass das Geheimnis aufgedeckt wird ... Am Tag von Mayas Umzug begegnet Lina Micky, der sie mit seinen strahlenden Augen sofort in den Bann schlägt. Sie genießt das Gefühl von Freiheit und Leichtigkeit, das sie

hat, wenn sie mit ihm zusammen ist. Doch die Lüge um ihren Vater steht zwischen ihnen und dann steht eines Tages das Jugendamt vor ihrer Tür. Lina muss eine schwere Entscheidung treffen ...

Jennifer Waschke

Du und ich gegen den Rest der Welt

Roman

 FOREVER 

Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

Originalausgabe bei Forever
Forever ist ein Digitalverlag
der Ullstein Buchverlage GmbH,
Berlin Juni 2018 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2018
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Titelabbildung: © FinePic®
Autorenfoto: © privat

ISBN 978-3-95818-306-3

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Kapitel 1



»Was für ein Scheißtag«, murmelte Lina, während sie den zerdrückten Eierkarton betrachtete. War ja klar, dass ausgerechnet die Einkaufstüte herunterfallen musste, die empfindliches Material enthielt. Der Karton war bereits durchgeweicht und flutete die Äpfel darunter mit Eierglibber. Widerlich.

Lina stampfte frustriert mit dem Fuß auf und schloss dann endlich die Haustür auf. Beim nächsten Mal würde sie die Tüten abstellen, bevor sie versuchte, mit dem Schlüssel das Schlüsselloch zu treffen.

Sie sammelte die auf dem Boden liegenden Lebensmittel zusammen und betrat dann die Wohnung. Sofort roch sie den altbekannten Mief, der ihr jedes Mal aufs Neue Kopfschmerzen bereitete. Eine Mischung aus abgestandenem Bier, Zigaretten und Schweiß. Jeden Tag dieselbe ekelerregende Duftmischung. Der Fernseher lief, und die Rollläden waren heruntergelassen, obwohl draußen die Sonne schien und es heller Tag war. Lina hievte die Tüten in die Küche und schaute sich um. In den acht Stunden, in denen sie in der Schule und beim Einkaufen gewesen war, hatte ihr Vater ganze Arbeit geleistet. Er hatte sich Nudeln gekocht. Nudeln und Tomatensoße waren überall verteilt. Das benutzte Geschirr stand in der Spüle, daneben unzählige Bierflaschen – teilweise leer, aber einige hatten noch Reste, als habe ihr Vater sie auf der Hälfte vergessen. Vermutlich war er zwischenzeitlich eingeschlafen. Lina kannte das schon.

Angewidert ließ sie die Rollläden nach oben, riss ein Fenster

auf und atmete die warme Frühlingsluft ein, die ihr entgegenwehte. Dann begann sie, die Einkäufe auszupacken, bis nur noch die beschädigte Eierpackung übrig blieb. Nach der verpatzten Deutscharbeit war das Chaos das Letzte, was sie brauchte. Ihre Laune war doch ohnehin schon im Keller. Frustriert schmiss sie den Karton in einen Müllbeutel und pfefferte einige der leeren Bierflaschen dazu, die laut scheppernd im Beutel landeten. Es war schade um das Pfand, aber Lina schämte sich für die leeren Flaschen zu sehr, als dass sie das Geld einlösen würde. Alleine die Vorstellungen von den Blicken und dem Getuschel der Leute bereiteten ihr Unbehagen.

»Lina? Bist du das?«, lallte ihr Vater schläfrig.

Lina hörte ihn im Wohnzimmer husten, als würde seine Lunge laut protestieren. In Wahrheit war es aber sicherlich sein ganzer Körper, der diesem Alltag, bestehend aus Alkoholexzesen, langsam nicht mehr standhielt.

»Ja, Paps. Ich bin's«, rief Lina und sah durch die Tür, die ins Wohnzimmer führte. Ihr Vater lang im Dunkeln vor dem Fernseher, in einer dicken Rauchschwade, die den ganzen Raum umhüllte.

»Warum machst du denn so einen Krach?«, fragte ihr Vater verärgert und richtete sich keuchend auf. »Ich will schlafen.«

Lina knibbelte an ihren Fingernägeln. »Paps, es ist fünf Uhr nachmittags. Willst du nicht lieber mal an die frische Luft gehen?«, fragte sie hoffnungsvoll.

Ihr Vater ließ seine Hand auf den Couchtisch knallen, sodass Lina erschrocken zusammenfuhr. »Sag du mir nicht, was ich tun soll. Ich bin hier der Vater, verstanden?«

»Schon klar, Paps.« Lina seufzte kapitulierend. »Mach, was du willst«, fügte sie leise hinzu und lief in ihr Zimmer.

Wenn er wie ein Vater behandelt werden wollte, musste er sich

endlich mal wieder wie einer benehmen, dachte sie sauer. Sie war es leid! Ständig war er nur besoffen und verschlief den ganzen Tag. Manchmal kam es Lina vor, als sei sie nicht seine sechzehnjährige Tochter, sondern sein Hausmädchen, das ihm alles hinterherräumte. Sie kochte, sie putzte und kaufte ein – nur damit der Laden hier lief ... und weil sie ihren Vater liebte ... trotz allem.

Das Trinken war mittlerweile schon ein jahrelanges Problem von ihm, das die Erinnerungen an seine frühere, fürsorgliche Art immer mehr verblassen ließ. Die Vaterfigur aus Linas Kindheit war nichts als ein Geist der Erinnerung.

In Linas Hals sammelte sich ein Kloß, während sie an früher dachte: als ihre Mutter noch da gewesen und alles einfacher gewesen war. Sie waren eine Familie – vielleicht keine glückliche, aber immerhin eine Familie. Seit ihre Mutter mit dem neuen Typen abgehauen war und werweißwo lebte, war diese Familie nicht mehr vorhanden. Ihr Vater hatte sich daraufhin im Alkohol verloren. Er hatte seinen Führerschein abgeben müssen und letztendlich seinen Job nicht mehr behalten können. Ein Lkw-Fahrer ohne Führerschein war eben nicht haltbar für eine Firma. Bewerbungen für neue Jobs hatte er gar nicht erst abgeschickt. Seine Alkoholfahne roch man ohnehin schon auf drei Meter Entfernung, und das würde jedem potenziellen Arbeitgeber ebenfalls auffallen.

Lina schien sich als Einzige in dieser Wohnung daran zu stören, dass ihr Vater von Hartz IV lebte und das ohnehin knappe Geld für Zigaretten und Alkohol ausgab, während Lina jeden Cent umdrehte, um Essen für sie beide zu kaufen. Aber darüber nachzudenken änderte nichts. Ihr Vater änderte sich nicht. Lina konnte nur zusehen, es durchstehen und hoffen, dass es irgendwann besser werden würde. Zurzeit wurde alles nur noch schlimmer.

Ihre Gedanken schweiften zu ihrer besten Freundin Maya. Seit dem Kindergarten waren sie befreundet, und Maya war die Einzige, die in Linas Probleme eingeweiht war. Nachbarn und Mitschüler streuten manchmal Gerüchte, besonders im Sommer, wenn ihr Vater betrunken auf irgendwelchen Plätzen auftauchte oder wenn er sich wieder neuen Alkohol im Kiosk nebenan besorgte. Aber die ganze Wahrheit kannte nur Maya.

Sie war Linas Fels in der Brandung und schaffte es, dass Lina wegen dieser häuslichen Zustände keine Ausraster bekam. Doch dieser Fels war zum Untergehen verurteilt. Nur noch sechsunddreißig Stunden bis Samstag – und dann würde Maya fortziehen, weil ihre Mutter einen doofen neuen Job in einer doofen neuen Stadt bekommen hatte.

Natürlich gab es Handys, das Internet und Züge, um in Kontakt zu bleiben. Aber es würde einfach nicht mehr dasselbe sein. Lina wusste noch nicht, wie sie ohne Maya weitermachen sollte.

Lina ließ sich mit dem Rücken gegen das Bett sinken, vollkommen genervt von den Matheaufgaben vor ihr. Nach der beschissenen Deutscharbeit musste das mit Mathe wirklich klapfen. Sie hatte in Deutsch einfach ein Blackout gehabt. Alles, was sie gelernt hatte, war wie ausradiert gewesen. Was das für ihr Zeugnis bedeuten würde, wollte sie sich noch gar nicht ausdenken. In Mathe musste es einfach besser laufen, auch wenn sie keine Ahnung hatte, wie sie diese quadratischen Gleichungen angehen sollte. Ihr Kugelschreiber war vor Frustration längst in einer Ecke gelandet.

Sie hatte sich angewöhnt, auf dem Boden zu lernen, weil sie auf dem Bett zu sehr damit beschäftigt war, in die Kissen zu versinken und müde zu werden. Einen Schreibtisch hatte Lina nicht, weil ihr Zimmer lediglich die Größe eines Schuhkartons hatte – gefühlt zumindest.

Gedankenverloren spielte sie mit ihrem rotblonden Haar. In der letzten Zeit war es gewachsen und ging ihr nun bis zur Brust. Am Wochenende hatte Maya ihr die Haarspitzen grün gefärbt, passend zu Linas Augen, die farblich an das Grün einer Wiese erinnerten. In der Schule hatte sie mit diesen grünen Haarspitzen einige neugierige Blicke geerntet, aber die bekam sie wegen ihrer Klamotten ohnehin ständig.

Wenn man Linas Aussehen eine Überschrift hätte geben müssen, wäre eine Punk-Prinzessin das richtige Wort gewesen. Konkret hieß das Springerstiefel, Bandshirts, die in ihre taillierten Röcke gesteckt waren, und eben bunte Haarsträhnen. Ihr Nasenpiercing nicht zu vergessen, das sie sich zu ihrem sechzehnten Geburtstag hatte stechen lassen.

Lina liebte es, sich individuell zu kleiden. Die schrillen Sachen waren eine gelungene Abwechslung zu ihrem sonst oft tristen Leben, und sie mochte die Schublade, in die sie deswegen oft gesteckt wurde. Auch wenn es in dieser Schublade mitunter etwas einsam werden konnte, wenn die beste Freundin, die mit ihr dort drin war, wegzog und sie alleine ließ.

Lina rutschte einmal hin und her, um sich wieder in Position zu bringen und sich auf Mathe zu konzentrieren. Sie musste sich wirklich zusammenreißen. Sie schaffte es, eine halbe Stunde zu lernen und endlich einen kleinen Aha-Effekt zu erhaschen, bevor ein lautes Scheppern und Poltern sie hochschrecken ließ.

»Paps, ist alles in Ordnung?«, rief sie und riss ihre Zimmertür auf.

Ihr Vater hatte eine Stehlampe umgerissen und lag verwirrt auf dem Fußboden, scheinbar nicht fähig zu rekonstruieren, was geschehen war.

»Was machst du denn?«, schimpfte Lina und half ihrem Vater

auf, damit er sich nicht an den Glasscherben schnitt, die wohl von der kaputten Glühbirne stammten. Ihr Vater schwankte und klammerte sich an Linas Arm, bis es wehtat.

»Weiß auch nicht, was das war. So viel Krach ... wollte zum Kühlschrank«, lallte er und wurde von einem Schluckauf geplagt.

»Setz dich«, forderte Lina und manövrierte ihn sachte auf einen der Küchenstühle. »Du hast genug Bier getrunken. Und im Kühlschrank ist keins mehr.« Sie begann die Scherben aufzukehren, während ihr Vater sie ansah, als habe man einem Kind seine Süßigkeiten geklaut.

»Nichts mehr da? Aber ... nein ... da war doch noch ...« Er schien wahrlich verwirrt.

»Du hast alles ausgetrunken. Wirklich.« In Linas Stimme klang Verbitterung mit, aber ihr Vater hörte es nicht. Natürlich nicht. Er nahm ja kaum wahr, wo er sich befand.

Plötzlich stemmte er sich auf den Tisch und machte Anstalten aufzustehen. »Kiosk«, murmelte er, und Lina legte das Kehrblech zur Seite.

»Paps, du hattest genug. Du solltest wirklich schlafen gehen«, sagte sie bestimmt und legte ihm eine Hand auf die Schulter. Es war noch etwas früh, um ins Bett zu gehen, aber da sich ihr Vater ohnehin nicht an feste Schlafenszeiten hielt, war es egal. Alles war besser, als dass er loszog, um sich einen neuen Alkoholvorrat zu kaufen. Ihr Vater schaute sie an, schaffte es aber offensichtlich nicht, sie zu fixieren.

»Vielleicht eine gute Idee«, murmelte er schließlich und ließ sich von Lina zur Couch führen.

Sie hatten extra ein Schlafsofa gekauft, damit Lina ihr eigenes Zimmer haben konnte. Der Plan war gewesen, das Sofa jeden Abend auszuziehen und tagsüber das Bettzeug im Kasten darunter zu verstauen. Aber dazu war es nie gekommen. Die Couch

blieb ausgezogen, das Bettzeug darauf. Ein Chaos, genau wie die ganze Wohnung, von Linas Zimmer einmal abgesehen. Dort bemühte sie sich zumindest um eine Grundordnung, auch wenn es durch die geringe Größe und ihre bunt zusammengewürfelten Sachen ziemlich chaotisch wirkte. Es war eng, zugestellt, und die Wände waren mit Postern und Fotos behangen, damit man die langweilige weiße Farbe darunter nicht sehen konnte. Lina mochte es gerne farbig und bunt. Für weiße, kalte Wohnräume hatte sie nichts übrig.

Sie beseitigte die Spuren ihres Vaters, weichte die Töpfe ein und brachte die Glasscherben in die Mülltonne vor dem Haus, bevor sie sich wieder ans Lernen machte. Doch ihre Gedanken schweiften immer wieder zu der Ungerechtigkeit ab, die sie zu übermannen drohte. Wegen ihrem Vater, wegen Maya – irgendwie wegen allem. Es war deprimierend, wie schlecht alles lief.

Kapitel 2



Am Freitagnachmittag streifte Lina durch den Schulflur und musterte ihre Mitschüler, die sich alle auf ihr Wochenende freuten. Es war merkwürdig, wie sehr alle ihr Leben genossen, gar nicht wissend, dass Lina das schlimmste Wochenende überhaupt bevorstand. Niemand schien sich dafür zu interessieren, dass Maya den letzten Tag nicht mehr in der Schule war und auch nie wieder dieses Gebäude betreten würde. Keinem schien es wichtig, dass sie wegzog. Keinem außer Lina.

Sie fühlte sich einsam, während die anderen Schüler in Grüppchen liefen und plauderten. Ein bitterer Vorgeschmack auf die nächsten Wochen, Monate, das ganze Jahr. Kaum, dass sie daran dachte, sammelten sich Tränen in Linas Augen. Aber sie durfte noch nicht weinen. Noch war Maya da. Sie atmete tief ein und aus und versuchte sich zu beruhigen. Dann schulterte sie ihre schwarze Umhängetasche, an der verschiedene Buttons und Aufnäher angebracht waren, und verließ die Schule.

Bis zu Maya hatte sie es nicht weit. Ihre Wohnung befand sich zwei Querstraßen hinter der Schule, in einer freundlichen Wohnsiedlung mit gepflegten Vorgärten und Straßenkreide auf dem Boden. Es erinnerte Lina an die Gegend, in der sie früher mit ihren Eltern gewohnt hatte. Die jetzige Wohnung war in einem weniger schönen Viertel – ein heruntergekommenes Mehrfamilienhaus, direkt neben einem großen Hochhaus. Aber dafür waren die Mieten dort billig, und die meisten Wohnungen, wie auch die von Lina und ihrem Vater, standen als Sozialwohnungen zur Ver-

fügung.

Lina sah betrübt auf den Umzugswagen, der in der Einfahrt stand, und klingelte schließlich an der Haustür. Sie versuchte innerlich eine Mauer aufzubauen, um nicht zu emotional zu reagieren, aber als Maya die Tür öffnete und Lina ihre Freundin umarmte, blieb ihr vor Trauer beinahe die Luft weg. Sie versuchte jede Sekunde der Umarmung auszukosten, und so verharrten die beiden Freundinnen viel länger in ihrem Begrüßungsritual als normalerweise.

»Ist alles in Ordnung? Wie war Deutsch?«, fragte Maya und löste sich aus der Umarmung.

Lina seufzte frustriert. »Hab's voll verhaun. Was sonst.«

Maya tätschelte tröstend ihre Schulter und schob sie dann sanft in ihr Zimmer, nur dass es gar nicht mehr an Mayas Zimmer erinnerte. Es war kahl, nichts hing an den Wänden, und außer einem Sitzkissen und einer Matratze waren auch keine Möbel mehr darin. Einige Umzugskartons standen noch geöffnet auf dem Fußboden.

»Sieht ... leer aus«, kommentierte Lina und sah Maya betrübt an.

»Schon ein Unterschied zu der Unordnung, die hier sonst immer zu finden ist, oder?«

Maya war die chaotischste Person, die Lina kannte. Sie hatte ein Talent dafür, ihre Sachen wild im Zimmer zu platzieren. Lina hatte einmal einen BH an einer Lampe gefunden und war in schallendes Gelächter verfallen, als sie sich vorgestellt hatte, wie er wohl dort hinaufgekommen war.

»Es ist echt verrückt«, sagte Maya und ließ sich auf die Matratze fallen. »Seit Wochen schon packe ich Kartons und spreche davon, dass ich wegziehe. Aber erst heute ist alles so real geworden. Jetzt, wo das meiste schon im Transporter ist. Bis ges-

tern Abend konnte ich mir noch einreden, es wäre nur ein böser Traum.«

Lina setzte sich neben Maya und betrachtete eingehend ihre Freundin. Ihre haselnussbraune Haut und ihre schwarzen Afrolocken, die sie zu zwei hohen Knödeln zusammengerafft und mit bunten Bändern geschmückt hatte. Maya liebte Sachen in Neonfarben, die sie gerne mit schwarzer Kleidung kombinierte und damit noch farbenfroher aussah als Lina. Ingeheim bewunderte sie, wie sehr Maya diese bunten Farben standen, wo Lina mit ihrem hellen Teint nur wenige der knallbunten und grellen Farben tragen konnte.

Sie wollte ihre Freundin nicht gehen lassen. Traurig ließ Lina ihren Kopf auf Mayas Schulter fallen. Das alles war noch so unwirklich, insgeheim hoffte sie noch, aus einem Albtraum zu erwachen. Aber so war es nicht. Dies war die bittere Realität.

»Aber es stimmt, oder?« Linas Stimme klang verletzlich. »Morgen um diese Zeit bist du schon auf dem Weg nach Stuttgart.«

»Ich schätze schon, Süße.«

»So eine Scheiße.«

»Kannst du laut sagen.« Maya strich sanft über Linas Handrücken. »Ich werde dich ziemlich vermissen.«

Eine Weile saßen die Mädchen auf der Matratze und sagten nichts, sondern ließen den Moment auf sich wirken. Sie genossen die Zweisamkeit, die schon bald auseinandergerissen werden würde.

Lina machte sich Sorgen, wie ihre Freundschaft sich entwickeln würde, wenn Maya 350 km entfernt wohnen würde. Seit der Grundschule hatten sie jede freie Minute miteinander verbracht. Mehrmals wöchentlich trafen sie sich, telefonierten und schrieben jeden Tag, und Lina schlief regelmäßig bei ihrer Freundin –

immer dann, wenn es ihr zu Hause wieder zu viel wurde. Eigentlich waren sie mehr wie Schwestern, dies hier war Linas Ersatzfamilie. Eine Familie, die sie so dringend brauchte.

Frau Kingsmann wusste nichts Genaues über Linas Probleme zu Hause, aber sie wusste, dass Lina nicht gerne dort war. Das war das Gute an ihr, sie stellte niemals Fragen. Stattdessen kümmerte sie sich liebevoll um Linas Wohl, kochte und backte für die Mädchen und ließ es zu, dass Lina weit mehr Zeit in ihrer Wohnung verbrachte, als es für eine normale Freundin der Tochter üblich wäre. Lina war so unfassbar dankbar für die ganzen Jahre, in denen dies ihr Schutzraum gewesen war. Und sie verstand ja auch, dass die berufliche Karriere vorging und Stuttgart eine wahnsinnige Chance für Mayas Mutter darstellte, die dort eine leitende Position in der Marketingabteilung einnehmen würde. Aber es änderte nichts an dem dicken Kloß in Linas Hals, der sich seit der Verkündung festgesetzt hatte. Es war nicht nur die Tatsache, dass sie nun auf sich alleine gestellt sein würde ... es war vor allem auch der Kummer um die Familie, die sie verlieren würde. Und das, obwohl sie den Verlust ihrer eigentlichen Familie noch immer nicht verdaut hatte. Auch nach all den Jahren nicht.

»Bereit für einen letzten Spieleabend? Wir haben die Kiste mit den Brettspielen extra noch nicht in den Transporter gepackt.« Maya strahlte Lina an. Auch den Optimismus ihrer Freundin würde sie vermissen.

Im Laufe der Jahre hatten sie sich angewöhnt, einmal im Monat einen gemeinsamen Spieleabend zu machen. Dabei aßen sie tonnenweise Schokolade oder bestellten Pizza und zogen sich hinterher damit auf, wer gewonnen und verloren hatte. Früher war es das Ritual von Maya und ihrer Mutter gewesen, aber sie hatten Lina bereitwillig in dieses Ritual eingebunden. Selbst jetzt noch, in einer Zeit, in der Lina und Maya immer mehr unter sich

waren und sich in Mayas Zimmer zurückzogen, verzichteten sie nicht darauf. Zu wichtig waren ihr solche familiären Momente, die sie zu Hause niemals bekam.

»Ein letztes Mal Salamipizza?«, fragte Maya und nahm ihr Smartphone in die Hand. Auf Linas Zustimmung rief sie beim Pizzaboten an. Frau Kingsmann baute in der Zwischenzeit das erste Brettspiel auf und verteilte die Snacks, die nicht wie sonst in kleine Schüsseln umgepackt, sondern direkt aus der Tüte gegessen wurden.

Sie schafften eine Runde *Tabu* und eine Runde *Monopoly*. Lina gewann das zweite Spiel, aber sie konnte sich nicht richtig darüber freuen. Als es draußen dämmerte und Maya immer wieder gähnte, wusste sie, dass die Zeit gekommen war, sich zu verabschieden. Aber Lina fühlte sich nicht bereit, wusste, dass sie sich ohnehin nie bereit fühlen würde für diesen Schritt. Ein großer Teil von ihr schrie danach, sie anzuflehen, nicht nach Stuttgart zu gehen, oder sie wenigstens mitzunehmen. Weil sie hier in den letzten Jahren ihre glücklichsten Stunden verbracht hatte. Hier war ihr zu Hause, nicht bei ihrem Vater. Sondern bei dieser Familie hier. Sie würde so gerne mit nach Stuttgart, aber der Gedanke an ihren Vater hielt sie zurück. Weil sie ihn nie zurücklassen könnte. Er brauchte sie. Und auf eine verquere Art und Weise brauchte sie ihn wohl auch.

»Komm uns gerne sooft du willst in Stuttgart besuchen«, sagte Frau Kingsmann. »Unsere Tür steht immer offen für dich.« Sie schloss Lina in ihre Arme. »Pass auf dich auf«, ergänzte sie und ließ Lina hart schlucken und Tränen in ihr aufsteigen. Sie versuchte, ihre gesamte Dankbarkeit in ihre Umarmung zu legen. Lina konnte gar nicht in Worte fassen, wie viel ihr diese Frau bedeutete und wie viel sie ihr in den letzten Jahren geschenkt hatte.

Dann wandte sich Lina Maya zu, die bereits angefangen hatte zu weinen. Es zerbrach Lina das Herz.

»Versprichst du mir, dich sofort zu melden, wenn ihr angekommen seid?«, fragte Lina. Nun konnte auch sie die Tränen nicht mehr zurückhalten. Die Trauer, die sich in den letzten Wochen angesammelt hatte, floss nun ungehindert über ihre Wange.

»Mache ich sofort«, antwortete Maya und schluchzte auf.

»Melde dich oft, okay?«, fragte Lina und umarmte Maya.

Maya nickte und vergrub ihr Gesicht in Linas Haaren. Eine Weile standen sie so da und ließen ihrem Kummer freien Lauf.

Dann löste sich Lina, sah Maya ein letztes Mal in ihr tränenverschmiertes Gesicht, das nun von zerlaufener Wimperntusche gezeichnet war. Sie fuhr Maya noch einmal mit ihrer Hand über die Wange, um einige der Tränen wegzuwischen. Und dann ging sie und schloss die Haustür hinter sich. Lina hoffte, dass die Tür der Freundschaft sich nicht ebenso schließen würde.

Kapitel 3



Danach streifte Lina durch die Straßen. Jetzt wo ihre Ersatzfamilie weg war, fühlte sie sich orientierungslos. Sie wollte nicht nach Hause gehen, aber sie wusste auch nicht, was sie sonst tun sollte. Es war bereits dunkel, und sie begegnete Grüppchen von lachenden und schnatternden Leuten. Der Anblick der Partykleidchen-Mädchengruppen, die sich untergehakt hatten und eine Sektflasche in der Hand hielten – bereit, gemeinsam die Nacht unsicher zu machen – zog Lina zusätzlich herunter. Gerne wäre Lina auch in Partystimmung gewesen, um ihren Freitag und ihr Wochenende zu genießen. Stattdessen geisterte sie alleine durch die Straßen, mit dem Wissen, dass zu Hause ein betrunkenener Vater auf sie wartete. Freitags war sein Zustand oft am schlimmsten. Dann traf er sich gerne mit einigen seiner Saufkumpanen am Rathausplatz, um gemeinsam zu trinken. Und Lina wusste aus Erfahrung, dass es dann nicht nur bei ein paar Bier blieb.

Lina hielt an und atmete die kühle Frühlingsluft ein. Sie wusste, was sie wollte: Sie wollte ihre Probleme für einen Abend vergessen, sich keine Sorgen um ihren Vater machen und nicht nach Hause gehen, um wieder sein Kindermädchen zu spielen. Und sie wollte auch nicht die Trauer wegen Maya an sich heranlassen. Noch nicht. Sie wollte ebenso freudig durch die Straßen ziehen wie die an ihr vorbeikommenden Menschen und den Freitagabend genießen – mit leerem Kopf und ohne all den Ballast, der sie herunterdrückte.

Kurz entschlossen wechselte Lina die Richtung und hielt vor

einem beleuchteten Kiosk. Eine kleine Stimme in ihrem Kopf flüsterte ihr zu, dass sie ganz die Tochter ihres Vaters war, als sie sich zwei Bierflaschen kaufte und stolz war, nicht ihren Personalausweis zeigen zu müssen.

Lina steckte eine der Bierflaschen in ihre Tasche und öffnete die zweite mit einem lauten Zischen, ehe sie das Bier ansetzte und herunterkippte. Der Geruch erinnerte sie unangenehm an ihren Vater, und der Geschmack war etwas zu bitter für ihre Vorlieben, aber mit jedem Schluck wurde die kleine Stimme in ihrem Kopf leiser, sodass sie

weitertrank. Mit der Flasche in der Hand stieg sie die Treppen der U-Bahn hinunter. Ihr Plan stand fest: Sie würde heute all ihre Sorgen vergessen, für diesen einen Abend. Sie würde trinken, tanzen, Spaß haben und vergessen, dass sie alleine war.

Das Pink war gut besucht. Es war ein kleiner, alternativer Club aus der Punkrockszene, der in einer alten Fabrikhalle aufgezogen worden war. Hier spielten am Wochenende Newcomer-Bands aus der Umgebung, und manchmal fanden hier kleinere Festivals statt.

Lina kannte den Laden bislang nur aus Erzählungen, weil man erst mit sechzehn dort hineingelassen wurde. Maya und sie hatten immer vorgehabt, gemeinsam dorthin zu gehen, aber der Umzug und das Leben waren dazwischengekommen.

Lina schüttelte entschlossen den Kopf. Sie musste aufhören, an Maya zu denken, wenn sie ihren Plan in die Tat umsetzen wollte. Die zwei geleerten Bierflaschen hatten ihren Kopf bereits in angenehme Watte gepackt, aber es schien noch nicht zu reichen, um vollständig abschalten zu können.

Im Laden hatte die erste Band zu spielen begonnen, und der Bass dröhnte durch die kleine Halle. Lina sah sich um. Die Tanzfläche vor der Bühne war in rotes Licht getaucht. Der Rest lag im

Dunkeln, was die Orientierung erschwerte. Trotzdem bemerkte Lina, dass ihr der Laden gefiel. Nicht nur die Musik, sondern auch die Leute um sie herum. Die anderen Mädchen hier trugen ihre punkige Kleidung nicht mit verspielten Accessoires wie Lina, die einen roséfarbenen Tüllrock, schwarze Springerstiefel sowie ein bauchfreies Bandshirt von der Band *Broilers* trug und alles mit langen Ketten und Schleifen-Ohringen aufgepeppt hatte. Aber trotzdem war ihr Stil ebenso bunt und verrückt wie der der anderen.

Obwohl Lina alleine an der Theke stand, um der Band zu lauschen und sich ein neues Bier zu kaufen, fühlte sie sich mit einem Mal nicht mehr so einsam wie zuvor.

Lächelnd trank sie ihr Bier und wippte mit dem Fuß zum Takt der Musik. Dabei beobachtete sie eine Gruppe Mädchen, die sie gerne angesprochen hätte, um neue Bekanntschaften zu schließen. Aber Lina traute sich nicht. Sie war nicht geübt darin, Kontakt zu finden. Keine Ahnung, wie sie jemanden ansprechen sollte. Außerdem hatte sie zu viel Angst vor einer Abfuhr, die dann wiederum ihren sorgenfreien Abend zerstören würde.

Lina nahm einen großen Schluck und stellte ihre Flasche ab. Immerhin tanzen konnte sie, dafür musste sie nicht kontaktfreudig sein. Sie straffte ihre Schultern und ging zur Tanzfläche. Dort tanzten und pogten bereits einige Leute, und Lina mischte sich in die Menge, um der Musik zu verfallen. Mit Maya hatte sie alle Folgen *Greys Anatomy* gesehen, bei denen Meredith Grey und Cristina Yang immerzu ihre Gefühle herausgetanzt hatten, wann immer sie etwas bedrückte. Lina war seitdem der Meinung, dass Tanzen einen von Problemen befreite, weil es dabei half, die Emotionen herauszulassen. Und in Lina tobten Emotionen im Überfluss, die alle herausgetanzt werden mussten.

Die Lichtenanlage, das Gefühl der Anonymität auf der Tanzflä-

che und die Musik schafften es, Lina mitzureißen. Sie schloss ihre Augen und konzentrierte sich nur auf sich und ihre Bewegungen und auf die Energie, die durch ihren Körper drang. Lina tanzte und tanzte. Der Schweiß sammelte sich bereits auf ihrem Rücken, und sie spürte die Wärme unter ihren Haaren, doch das war ihr egal. Sie könnte noch stundenlang so weitermachen.

Der Bass dröhnte in ihrem Magen, und die Farben verschwammen vor ihren Augen, während sie sich der Musik hingab. Die Gitarre war aggressiv, ganz nach Linas heutiger Stimmung. Der Alkohol berauschte ihre Sinne, und sie fühlte sich frei und ungezwungen, genau wie es ihr Plan gewesen war. In diesem Moment spürte sie, dass die Leute bei Greys Anatomy recht hatten. Tanzen half. Sie fühlte sich gut, viel leichter. Lina drehte sich im Takt der Musik und schwang ihre Arme nach oben. Dabei bewegte sie ihre Hüften.

Bis sie sich aufhörte zu drehen, die Welt jedoch weiter in Kreisen an ihr vorbeizog und scheinbar noch nicht mitbekommen hatte, dass sie die Drehungen gestoppt hatte.

Lina wurde schwindelig. Sie fasste sich an den Kopf, um ihn dazu zu bringen, mit dem Drehen aufzuhören. Aber es klappte nicht. Sie begann zu taumeln und spürte förmlich, wie ihr das Blut aus dem Gesicht wich. Sie versuchte, den Ausgang zu sehen. Auf einmal war sie sicher, dass sie frische Luft brauchte. Aber sie konnte nicht erkennen, wo sie hinmusste. Die Welt drehte sich immer noch, als eine Hand sie an der Schulter packte. Mit sicherem Griff hielt diese Hand Lina fest und gab ihr Halt.

»Alles in Ordnung bei dir? Du bist etwas blass um die Nase«, sagte eine männliche Stimme, und Lina fuhr mit dem Kopf herum. Schlagartig wurde ihr wieder schwindelig.

»Komm«, sagte der Junge und drückte sie sanft Richtung Ausgang. »Ich glaube, du brauchst kurz etwas frische Luft.«

Er führte Lina zum Ausgang, wo sich einige der Leute zum Rauchen trafen. Der beißende Zigarettergeruch fuhr Lina in die Nase, was sie schmerzhaft an ihren Vater erinnerte. Der Junge, nach wie vor seine Hand an Linas Schulter, schob sie fort, weg von den Rauchern und von der dröhnenden Musik, die durch die Tür drang.

Hier war die Luft besser – kühl und rein –, und Lina nahm einen großen Atemzug, der den Nebel, der ihre Sinne fest im Griff hatte, ein wenig lichtete. Dann setzte sie sich auf eine Mauer, war jedoch kurz davor, das Gleichgewicht zu verlieren.

»Langsam, kleine Saufnase«, sagte der Junge und stützte sie ab, damit sie nicht rücklings die Mauer hinunterfiel.

»Ich bin keine Saufnase«, murmelte Lina und funkelte den Jungen böse an, der sich neben sie gesetzt hatte.

Trotz des Alkohols entging Lina nicht, wie attraktiv er war. Er trug ebenfalls Springerstiefel und ein Bandshirt, wenn auch von einer Band, die Lina nicht kannte. Sie starrte auf das Shirt, fest entschlossen, sich den Namen der Band zu merken, um sie sich später anzuhören, aber ihr betrunkenen Zustand behinderte ihre Merkfähigkeit. Der Junge hatte etwas längere braune Haare, und trug einen Sidecut auf der rechten Seite.

Lina ließ ihren Blick über sein Gesicht gleiten, über die schokoladenfarbenen Augen, die spitze Nase und die kleinen Bartstoppeln an Wangen und Kinn.

»Wow«, sagte Lina und gaffte ihn weiter ungeniert an.

Der Junge grinste frech. »Wow? Was beeindruckt dich denn so?«

»Du bist wow.« Hatte sie das gerade wirklich gesagt?

Der Junge räusperte sich. »Das ist gut zu wissen, wo du mir schon aufgefallen bist, seit du reingekommen bist.«

Hatte er das gerade wirklich gesagt? Oder war Lina so betrun-

ken, dass sie sich den Satz nur eingebildet hatte?

Sie blinzelte einmal und versuchte ihren Kopf wieder klar zu bekommen, um sich besser auf den Jungen konzentrieren zu können. Aber das Bier hatte sich in ihrem Kopf festgesetzt.

»Wir sollten dich wohl zunächst wieder etwas nüchtern kriegen, bevor wir diese ganze Du-bist-mir-aufgefallen-Sache vertiefen.« Er grinste und zeigte kleine Grübchen. »Ich hole dir ein Wasser. Lauf nicht weg.«

Lina nickte brav und sah zu, wie der Junge ins Pink verschwand. Ihre Gedanken überschlugen sich so schnell, dass ihr drohte wieder schlecht zu werden. Wer war er, wie hieß er, und wieso war sie ihm aufgefallen? Und das Wichtigste: Würde er wirklich wiederkommen? Lina hoffte es. Und das war der einzige Gedanke, der vollkommen klar war.

Mehr unter <http://forever.ullstein.de/>